

JOHANNES MARBÖCK

## Das Alte Testament und die jüdischen Wurzeln des Christentums\*

Vor allem in den Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil hat es vielfältige Bemühungen in Theologie und Kirche gegeben, die bleibende Bedeutung des Alten Testaments für die Christen sowie die bleibende Bezogenheit auf das Judentum und die Juden wahrzunehmen und angemessen zur Sprache zu bringen. Der Grazer Ordinarius für alttestamentliche Bibelwissenschaft zeigt einige grundlegende Bezüge auf, die das christliche Selbstverständnis bestimmen und bestimmen sollen. (Redaktion)

### *Von der Notwendigkeit eines Wandels*

Mein Lehrer für Altes Testament, der Linzer Hochschulprofessor Prälat Dr. Maximilian Hollnsteiner, der 1997 verstorben ist, hat mir im Jahr 1984 das Manuskript seiner Antrittsvorlesung in Linz überreicht, die er im Oktober 1938, einen Monat vor der Reichskristallnacht, als neubestellter Professor für Altes Testament an der damaligen Diözesanlehranstalt gehalten hatte. Hollnsteiner hat in jener Vorlesung, gewiß in den gegebenen Grenzen theologischen Denkens von damals, im Anliegen dennoch kühn und für ihn nicht ungefährlich, die alttestamentliche Bibel öffentlich gegen die Ideologie des Nationalsozialismus verteidigt. In der Widmung des Manuskriptes vom 6.6.1984 hat der Achtzigjährige handschriftlich vermerkt: „Man muß als zeitgeschichtlichen Hintergrund die

Zeit des NS-Regimes in Österreich und den ‚Antisemitismus‘ teilweise auch bei der katholischen Jugend (Theologen) bedenken!“

Ein anderes Beispiel für das Weiterwirken solchen Gedankengutes und damit für die Aktualität der Thematik ist eine Notiz aus einem Brief aus einer kleinen Pfarre der Diözese Salzburg vom Jahr 1997: „In N.N. gab es im 2. Weltkrieg auch eine Tafel am Eingang zum Friedhof und zur Kirche: ‚Juden unerwünscht‘.“ Anschließend wird erwähnt, daß der regimetreue Lehrer sich nach dem Krieg bis zur Pensionierung gehalten und Bildung und Dorfleben entsprechend mitgeprägt hat.

Zwei kleine Blitzlichter aus der bedrückenden Geschichte der Beziehung Christentum – Judentum, die die Ausstellung „Ecclesia und Synagoga“<sup>1</sup> im Grazer Rathaus während der Euro-

\* Der Beitrag stellt die mit Literaturhinweisen ergänzte Fassung eines Vortrags dar, der im Herbst 1997 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zum jüdisch-christlichen Dialog in der Pfarre Graz-Herz Jesu gehalten wurde.

<sup>1</sup> H. Jochum, „Ecclesia und Synagoga. Materialien zu einer ikonographischen Christologie,“ *Kul* 7 (1992) 171–190; Ders. (Hg.), *Ecclesia und Synagoga. Das Judentum in der christlichen Kunst. Ausstellungskatalog Alte Synagoge Essen; Regionalgeschichtliches Museum Saarbrücken, Ottweiler* 1993.

päischen Ökumenischen Versammlung im Juni 1997 wieder eindringlich bewußt gemacht hat. Die Darstellungen von Kirche und Synagoge in der abendländischen Kunst zeigen die untrennbare Geschichte von Christentum und Judentum; sie sind vor allem ein berührender, zum Teil erschütternder Gang durch eine Bildwelt, die (sich) Auge, Phantasie und Herz der christlichen Bevölkerung durch Jahrhunderte (ein-)geprägt hat. Gewiß gab es dabei auch Beispiele positiver Gestaltung und Deutung dieser Beziehung, etwa die Hoffnung auf eine endzeitliche Versöhnung von Juden und Christen beziehungsweise eine „Wiedervereinigung“ des einen getrennten Gottesvolkes am Südportal des Straßburger Münsters oder den Gedanken von der endzeitlichen Enthüllung des einen und einzigen Bundes Gottes mit Israel und der Kirche in Christus im sogenannten „anagogischen Fenster“ des Abtes Suger in St. Denis (12. Jahrhundert).<sup>2</sup>

Die meisten Beispiele, vor allem im Fortgang der Geschichte, sind jedoch abwertend oder diffamierend für das Judentum: die törichten Jungfrauen beziehungsweise die verschleierte Synagoge mit ihrer Spur von Schönheit und Größe gehören dabei noch zu den „harmloseren“ Bildern. Es folgen Verdrängung, Verstoßung, ja Verdammung der Synagoge unter dem Kreuz, der Sieg der Ecclesia über die am Boden liegende Synagoge, schließlich die christusmörderische Synagoge als Bild des zeitgenössischen Judentums

mit vielen vulgären Ausprägungen. Der Bildatlas von Heinz Schreckenberg hat dies in vielen Details entfaltet.<sup>3</sup> Die Wirkungsgeschichte solcher Polemik und Herabsetzung war, wie sie auch drei große Bände über die christlichen Adversus-Judaeos-Texte, das heißt über literarische Polemik in zwei Jahrtausenden bezeugen,<sup>4</sup> freilich schrecklich: die antijüdische Polemik in Theologie und Kirche hat als (ein) höchst unchristlicher „christlicher“ Beitrag neben manchen anderen Ursachen den Boden für die Shoah, den großangelegten Versuch der Vernichtung des Judentums in unserem Jahrhundert, bereitet.

Den entscheidenden Beginn einer Änderung stellt die Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (1965) dar: „Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist“ (Nostra aetate Nr. 4). Die Aussagen dieses Abschnitts über Kirche und Judentum sind vor allem von Papst Johannes Paul II. vielfältig weitergeführt und konkretisiert worden. Ich erinnere nur an seinen Besuch in der Großen Synagoge in Rom am 13. April 1986, bei dem er feststellte: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“

<sup>2</sup> C. Dohmen, „Das Alte Testament in Bildprogrammen christlicher Kunst,“ in: E. Zenger (Hg.), *Lebendige Welt der Bibel. Entdeckungsreise in das Alte Testament*, Freiburg/Wien 1997, 22–33.

<sup>3</sup> H. Schreckenberg, *Die Juden in der Kunst Europas. Ein historischer Bildatlas*, Göttingen u.a. 1996; vgl. auch die Rezension in *FrRu* 5/2 (1998) 131–133.

<sup>4</sup> H. Schreckenberg, *Die christlichen Adversus Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*. Bd. 1: 1.–11. Jh., 1995; Bd. 2: 11.–13. Jh., Mit einer Ikonographie des Judenthemas bis zum 4. Laterankonzil, 1997; Bd. 3: 13.–20. Jh., 1994. (Europäische Hochschulschriften 23; Theologie 335). Frankfurt/M.

In seiner Ansprache an den Zentralrat der Juden Deutschlands in Mainz am 17.11.1980 hat er ebenfalls ein gewichtiges, zukunftssträchtiges Wort gesprochen: „Die erste Dimension des Dialoges, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes mit dem des Neuen Bundes ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ihrer Bibel“.

Damit ist Röm 11,29 aus dem großen Israeltraktat des Römerbriefes (K. 9–11) aufgegriffen, wo Paulus von den Verheißungen Gottes für Israel (vgl. 9,4f) sagt: „Reuelos (unbereut) sind die Gnadengaben (Charismen) und die Berufung Gottes“. – Das heißt Gottes Verheißungen für sein Volk Israel bleiben nach Paulus gültig und sind nicht gekündigt. Im selben Kapitel Röm 11,18 warnt Paulus die Christen vor Überheblichkeit gegenüber dem Judentum; er sagt: „... triumphiere nicht über die Zweige (das heißt ausgebrochene Zweige am Ölbaum). Triumphierst du aber – nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich.“ – Das heißt Israel mit den reuelosen Gnadengaben Gottes ist und bleibt der Edelölbaum, auf dem die/wir Christen als Zweige aufgepfropft wurden. – Die Kirche wird in dieser Sicht von ihren Wurzeln, das heißt von Israel her gedacht, das seine Funktion in der Heilsgeschichte nicht verloren hat. In diesem Sinn soll in einigen Schritten an diese Wurzeln unseres Christseins erinnert werden, die vom Alten Testament und vom Judentum nicht zu trennen sind:

- Judentum, Altes Testament und christliche Liturgie
- Das Alte Testament – Voraussetzung für das Verständnis der Christusbotschaft des Neuen Testaments
- Vom Eigenwert der alttestamentlichen/jüdischen Bibel
- Einige Konsequenzen

### *1. Altes Testament, Judentum und christliche Liturgie*

Ohne daß es den Gottesdienstteilnehmern bewußt ist, hat die Praxis gerade unserer katholischen Liturgie sehr tiefe und vielfältige alttestamentliche und jüdische Wurzeln.<sup>5</sup> Unser Wortgottesdienst entstammt in seiner Grundstruktur der Feier des Sabbatmorgens in der Synagoge, das heißt die doppelte Lesung aus der Bibel, der Psalmen-gesang dazwischen und die auf die Lesung folgende Predigt (vgl. andeutungsweise bereits die Gesetzesverlesung Neh 8!); für die Gesamtstruktur von Wortverkündigung, Besiegelung von Verpflichtung, Gemeinschaft und Mahl wäre die Szene vom Sinai Ex 24,3–11 zu vergleichen. – Die Gebete zur Gabenbereitung sind nahezu wortgleich mit dem jüdischen Kiddusch, das heißt den Segensgebeten des Hausvaters über Brot und Wein am Sabbatabend. Auch das eucharistische Hochgebet enthält Elemente des Lobpreises, der Beraka beim jüdischen Tischgebet und aus dem Gottesdienst am Sabbatmorgen. Vor allem der Römische Kanon (das erste Hochgebet) stellt die Eucharistie in die Geschichte der von Gott seit Abel, Abraham und Melchisedek angenommenen Opfer hinein,

<sup>5</sup> K. Richter/B. Kranemann (Hg.), *Christologie der Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche – Christusbekenntnis und Sinaibund* (QD 159), Freiburg 1995.

im Unterschied zum vierten, das den Bund mit Israel verschweigt.<sup>6</sup> In den vertrauten Gebetsrufen Amen, Halleluja, Hosanna begegnet immer noch die hebräische Sprache des AT und der jüdischen Liturgie. Auch unsere Ordnung der liturgischen Zeiten ist weiterhin vom Judentum vorgegeben: die Berechnung des liturgischen Tages von der ersten zur zweiten Vesper, die Siebentageswoche, die Gebetszeiten. Das Rückgrat unseres kirchlichen Stundengebets sind die in Israel entstandenen und gemeinsam mit Israel gebeteten Psalmen, die leider in der Praxis des täglichen Gottesdienstes vernachlässigt worden sind. Große Feste des Kirchenjahres haben zugleich wesentliche alttestamentlich-jüdische Inhalte, die freilich weithin nicht bewußt sind: das christliche Ostern mit Akzenten des Pesach und das christliche Pfingsten mit Erinnerungen an das Wochenfest. Vor allem: jüdische und christliche Liturgie verwenden gleiche biblische Texte des Alten Testaments als Heilige Schrift und als Dokumente der jeweiligen religiösen Identität. So ist m.E. die Überbetonung des Evangeliums bei feierlichen Gottesdiensten ein bedenkliches beziehungsweise mißverständliches Zeichen der Abkoppelung beziehungsweise Trennung der beiden Teile der einen christlichen Bibel. Denn das Christentum hat bereits früh, im ausgehenden 2. Jahrhundert n. Chr., gegen Widerstände aus den eigenen Reihen, vor allem gegen Markion, in einer großen historischen und theologischen Entscheidung am ersten Teil seiner Bibel, dem Alten Testament, als Ausdruck seiner unlösbaren Beziehung

zum Judentum nachdrücklich festgehalten.

## 2. *Der erste Teil der christlichen Bibel (das Alte Testament) als Fundament und Voraussetzung der Christusbotschaft des Neuen Testaments*

Bereits die Verwendung derselben Texte beziehungsweise Bücher als Heilige Schrift ist Zeichen dafür, daß die alttestamentlich-jüdischen Wurzeln nicht nur Ordnungen und Elemente an der Außenseite unserer Liturgie betreffen, sondern an den Kern rühren; das heißt das AT und das Judentum sind wahrhaft *Wurzeln*, die Welt und die Wirklichkeit, aus der Jesus von Nazaret kommt. Gegenüber den üblichen (späteren) Unterschätzungen (Abwertungen) des Alten Testaments als bloße Vorstufe, Vorwort beziehungsweise Vorraum, Warteraum zum Neuen Testament<sup>7</sup> konnte es die frühe Christenheit nur positiv sehen und werten, gab es doch bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. auch für die Kirche keine andere Heilige Schrift als die des Judentums.

So war die (erst werdende!) Bibel Israels die *Bibel Jesu von Nazaret*, die er gelernt (vgl. Dtn 6,5f; Ps 1,2), aus der er gebetet hat; wahrscheinlich hat er die Psalmen auswendig gekonnt. Nach den synoptischen Evangelien zitiert er vor allem das Jesajabuch; nach Lk 4,16 deutet er bei der Predigt in Nazaret das Wort vom geistgesalbten Propheten mit der Frohbotschaft für die Armen aus Jes 61,1f prophetisch-charismatisch auf sich selbst. In Mk 12,28–34 lobt ihn der Schriftgelehrte für seine Torage-

<sup>6</sup> G. Braulik, „Das göttliche Bundesgebot an die Menschheit. Zum 4. Hochgebet“, in: F. Ansgar (Hg.), *Streit am Tisch des Wortes? Zur Deutung und Bedeutung des Alten Testaments und seiner Verwendung in der Liturgie* (Pietas Liturgica 8), St. Ottilien 1997, 841–853.

<sup>7</sup> E. Zenger, *Das erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen*, Düsseldorf 1993, 120–139.

mäße Antwort auf die Frage nach dem größten Gebot. Nach Mt 5,17f ist Jesus nicht gekommen, Tora und Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen. Vor allem: Jesus selber konnte das Ziel seines Kommens, seine Sendung, wie er sie (sich) selbst verstanden hat, nur in der Glaubenssprache der Bibel Israels verständlich machen. Jesus stellt sich selber in Wort und Zeichen hinein in die Reihe der Propheten und der Gottesknechte seines Volkes beziehungsweise Israels als Gottesknecht: im Wort von der dienenden, sühnenden Hingabe des Menschensohnes (Mk 10,45) und in den Abendmahlsworten (Mk 14,24 par), in denen die versöhnende, Heil(ung) und Frieden stiftende Hingabe der Gestalt des unschuldig leidenden (Gottes-)Knechtes von Jes 52,13–53,12 neu und endgültig Wirklichkeit wird.

Auch die Jünger und die Apostel konnten die Erfahrung mit der Person und dem Geheimnis Jesu nicht anders deuten und verkünden als von den Hoffnungen her, die Israel mit dem davidischen Gesalbten, dem Messias/Christus verbunden hat. Die Urgemeinde konnte nur von den Propheten und Psalmen her sagen, wer Jesus für sie war und ist, wie es vor allem die Verwendung der Psalmen 2; 16 und 110 im NT bezeugt (vgl. u.a. Apg 2,24–35; 4,25ff). Jesus wird so in die Geschichte der autoritativen Offenbarung Gottes in Israel hineingestellt. Dabei sind es im letzten nicht sosehr Einzelworte und -stellen, sondern das Alte (Erste) Testament als ganzes, das uns Christus näherbringt und verstehen läßt. Die Emmausperikope Lk 24,13–25 zeigt

aber auch umgekehrt sehr schön, wie Leiden, Tod und Auferstehung Jesu die Schrift Israels (Gesetz, Propheten, Psalmen), ihre Gültigkeit nicht aufgehoben, sondern bestätigt haben (vgl. Lk 24,27.32.44f). Eine der höchsten Aussagen des NT, der Johannesprolog, zeichnet Jesus als die Einwohnung der fleisch- und menschengewordenen Weisheit Gottes, die in der Geschichte Israels bereits ihr Zelt in Jakob und Jerusalem aufgeschlagen hatte (vgl. Sir 24; Bar 3,9–4,4).

Der Stammbaum Jesu als Sohn Davids und Sohn Abrahams Mt 1,1–17 (vgl. Lk 3,23–38) mit seiner scheinbar trockenen Liste von Namen ist eine theologisch höchst bedeutungsschwere Zusammenfassung der „Mensch-Werdung“ Jesu von Nazaret, des Sohnes Davids dem Fleische nach, aus den Wurzeln israelitisch-jüdischer Geschichte (vgl. auch Röm 1,3; 9,5). Ohne diese Wurzeln wäre Jesus nach Johannes Paul II. „ein Meteorit, der zufällig auf die Erde fällt“.<sup>8</sup> Mittelalterliche Entfaltungen des Motivs vom Reis aus der Wurzel Jesse (Isai) nach Jes 11,1 haben den davidischen Stammbaum Jesu ins Bild gefaßt. – Im Fürstenportal des Bamberger Domes stehen die zwölf Apostel auf den Schultern der Propheten. Damit ist in sehr umfassender Weise das Alte Testament als Fundament der Kirche des Neuen Testaments dargestellt: werden die Propheten weggenommen, fallen auch die Apostel!

Aus dem spannungsreichen Neben- und Miteinander von Altem und Neuem Testament in unserer christlichen Bibel<sup>9</sup> ist jedoch, wie bereits in der Erinnerung an die Darstellungen

<sup>8</sup> Ansprache vor der Päpstlichen Bibelkommission am 11. 4. 1997; Text s. FrRu 4 (1997) 269–271.

<sup>9</sup> E. Zenger, *Am Fuß des Sinai. Gottesbilder des Ersten Testaments*, Düsseldorf 1993, 51–84; C. Dohmen/Th. Söding (Hg.), *Eine Bibel – Zwei Testamente. Positionen biblischer Theologie* (UTB 1893), Paderborn/München 1995; C. Dohmen/G. Stemberger (Hg.), *Hermeneutik der Jüdischen Bibel und des Alten Testaments* (Kohlhammer Studienbücher des Alten Testaments 1,2), Stuttgart 1996.

von Ecclesia und Synagoge angedeutet, ein bedenkliches Gefälle geworden, das in der Typologie der Väter und des Mittelalters einseitig und oft verabsolutierend nur mehr in einer Einbahn in die Richtung vom AT zum NT weist: vom Gesetz zum Evangelium, von der Verheißung zur Erfüllung, von Israel zur Kirche. Das Alte Testament wird in dieser sogenannten typologischen, das heißt AT und NT gegenüberstellenden Sicht, die weithin leider auch die Abstimmung der alttestamentlichen Sonntagslesung auf das jeweilige Evangelium bestimmt und auch im Weltkatechismus noch vorherrschend ist, zum bloßen Schatten des Neuen Testaments<sup>10</sup>. Vor allem der Bibel Israels wird mit einer exklusiv typologisch-christlichen Leseweise und Predigt ihr Eigenwert und ihre Bedeutung für Israel genommen.

### 3. Von Eigenwort, Eigenwert und Überschuß des Alten Testamentes/der Bibel Israels

Erfahrungen der schrecklichen Konsequenzen aus der Abwertung des Alten Testamentes in diesem Jahrhundert, zusammen mit der Wiederentdeckung von Röm 11,18, daß wir Christen uns gar nicht unabhängig von den Wurzeln des Judentums verstehen und definieren können, haben in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts dazu geführt, die Bibel unseres Alten Testaments, die weithin der Bibel Israels entspricht, als Buch mit einem unersetzlichen, eigenen Wert, mit einem vom NT unabhängigen Wert zu betrachten.<sup>11</sup> Tatsächlich findet sich im

mehr als tausendjährigen Erfahrungsschatz des Alten Testaments mit seiner Breite, Vielfalt und Intensität eine höchst *eigenständige Botschaft von Gott und vom Menschen*, wie sie so im Neuen Testament nicht zu finden ist!

Gerade dieser „Überschuß“ des Alten Testaments, den die Christenheit immer nur zum Schaden der Kraft und Weite ihres Glaubens vergessen und vernachlässigt hat, soll nun mosaikartig etwas entfaltet werden, als Erinnerung daran, was wir unseren Wurzeln verdanken, was uns an sie bindet.

3.1. Dies ist bis heute der unverzichtbare *Beitrag für die große, rechte Rede von der Wirklichkeit Gottes*, die wahrscheinlich nicht so harmlos und bedeutungslos geworden wäre, hätten wir nicht das Erbe der Gottesrede Israels vergessen.<sup>12</sup> Das Verschweigen und Unterschlagen des Bilderverbotes in Katechese und Predigt zum Beispiel bedeutet ein folgenschweres Vergessen des Geheimnisses des Gottes Israels, des Vaters Jesu. Im AT ist das Wissen um die spannungsreiche Wirklichkeit Gottes höchst lebendig, die Spannung zwischen hilfreicher Nähe und souveräner Freiheit dieser Wirksamkeit in Gegenwart und Zukunft in der Szene am Dornbusch (Ex 3,12.14f), zwischen Offenbarung und Verborgenheit als Antwort Gottes auf die Bitte des Mose nach der Schau der Herrlichkeit (Ex 33,18–23).

Auch die unaufhebbare Verschränkung von Gericht und (noch größerem!) bleibendem Erbarmen gehört zu diesem Bild der Wirklichkeit des Gottes Israels, wie es in der „Gnadenformel“ Ex 34,6f

<sup>10</sup> Vgl. KatKK 122 mit DV 15; KatKK 128f; vor allem aber KatKK 1961–1964: Das alte Gesetz und KatKK 1965–1974: Das neue Gesetz und die Kurztexte KatKK 140; 1980–1986.

<sup>11</sup> Zenger, Testament 155–162. H. Haag, „Vom Eigenwert des Alten Testaments“, TQ 160 (1980) 2–16.

<sup>12</sup> Zenger, Am Fuß des Sinai, 85–173.

(vgl. Ex 20,5f...) und besonders schön Hos 11,8f oder Jes 54,7f begegnet. Vom Glauben Israels her erheben vor allem die Propheten radikalen, bleibend notwendigen Einspruch gegen leichtfertige, götzendienliche Gleichsetzung vorläufiger irdischer Wirklichkeiten, auch ehrwürdig-heiliger Traditionen und Institutionen (Natur, Kult, Politik und Königtum) mit dem Heiligen Israels. Neben einer Reihe von Erzählungen (vgl. u.a. Gen 22; 32,23–33; 1 Kön 19...) bleiben schließlich Bücher wie Ijob und Kohelet mit der Leidenschaft und Unnachgiebigkeit des Fragens und ihrem Nein gegenüber geschwätzig voreiligen, beschwichtigenden Antworten unersetzliche Wächter an der Grenze des größeren Gottes, von dem wir nur die Säume seines Waltens und ein Flüstern wahrnehmen (Ijob 26,14; vgl. Koh 4,17–5,1.6!).

3.2. Das Großmachen Gottes in der Bibel des AT, der Aufblick zu ihm, macht – gegen viele Vorurteile – auch die *Konturen im Antlitz des Menschen* schärfer, seine Dimensionen vielfältiger und tiefer (vgl. Ps 8,4). Die grundlegendsten Fragen, die wohl überhaupt zu stellen sind, finden sich in den ersten Kapiteln der Bibel: Gottes Frage an den Menschen (Adam) „Wo bist du?“ (Gen 3,9) und seine Frage an den Mörder Kain: „Wo ist dein Bruder?“ (Gen 4,9). Die Bilder der „Großen“ Israels, seiner Väter und Mütter, Frauen und Männer, sind Bilder voll ungeschminkter Menschlichkeit in Schuld und Größe (Abraham und Sara, Rebekka, Jakob, Mose, David, Jeremia...), in aller Menschlichkeit aber immer noch

umfassen von Gottes Weite und Humor (Jona).

Christliche Frömmigkeit, die im Laufe ihrer Geschichte immer wieder in Gefahr war (und ist), an der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbeizureden, wird immer noch vom Überschuß des Alten Testaments gegenüber dem NT lernen können, das heißt von der Botschaft vom Gott Israels mit seinem bleibenden Interesse für die Schöpfung und den Menschen.<sup>13</sup>

Die Sprengkraft alttestamentlicher Texte für die Bibellektüre des Volkes in Lateinamerika lag wohl darin begründet, daß dort Rettung und Erlösung nicht rein individuelle, innere Wirklichkeiten darstellen, sondern unlösbar mit der sozialen, gesellschaftlichen Wirklichkeit verbunden sind: der Gott Israels ist von Anfang an, wie es Ex 3,7ff gleich zweimal formuliert, ein Gott voll Leidenschaft für die Versklavten seines Volkes in Ägypten. So steht es auch als Vorspruch, als Evangelium über dem Dekalog, über den zehn Geboten (Ex 20,2; Dtn 5,6), dieser Formulierung der fundamentalen Freiheitsbedingungen und -bereiche des Menschen: „Ich bin JHWH, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, dem Sklavenhaus, herausgeführt habe.“ Auch das sogenannte „kleine geschichtliche Credo“, ein Bekenntnis des Bauern am Erntedankfest, erzählt von der Führung und Rettung aus der Knechtschaft (Dtn 26,5ff). – Die Tora, die Lebensordnung der Gesetze Israels in den Mosebüchern, hat fundamental mit einer konkreten Gesellschafts- und Sozialordnung des Gottesvolkes zu tun (vgl. das Bundesbuch Ex 21–23).<sup>14</sup> Das

<sup>13</sup> N. Füglistner, „Weltfrömmigkeit im Alten Testament“, A. Zottl (Hg.), Weltfrömmigkeit. Grundlagen, Traditionen, Zeugnisse, Wien/Eichstätt 1985, 25–46.

<sup>14</sup> F. Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, München 1992.

5. Mosebuch (Dtn) zum Beispiel ist der Entwurf für ein Volk von Brüdern und Schwestern, das im Gottesdienst, in der Freude von Fest und Feier am Heiligtum verwirklicht wird, wenn dabei Grenzen zwischen Menschen (Mann, Frau; Sklaven/Herr; Einheimische, Fremde...: vgl. 16,11) fallen, ja am Sabbat selbst zwischen Mensch und Tier (Dtn 5,14). Eine Sozialordnung für die Armen (Dtn 14,28–15,18; vgl. Lev 25) sowie eine Ordnung für eine Entlastung der Schöpfung im Jubeljahr nach Lev 25 gehören vielleicht zu den zukunftsträchtigsten Impulsen des Glaubens Israels, die noch der Einlösung harren. – Die Propheten haben dieses Ethos des Glaubens Israels immer wieder eingefordert, ein Ethos, das durch Kult und Opfer nicht zu ersetzen war (vgl. Am 4,4f; 5,21–24; Hos 6,6; Mi 6,8; Jes 1,15ff...), eher umgekehrt (vgl. Sir 35(32),1–9). Gottes Interesse für eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens sprengt im AT auch die Grenzen und Horizonte Israels: nach der Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion Jes 2,2–5 (Mi 4,1ff) geht vom Zion, vom Berg und der Stadt Gottes, Weisung aus im Streit der Völker, für das Umschmieden von Schwertern zu Pflugscharen, von Lanzen zu Winzermessern, für eine Ordnung des Lebens und des Festes. Auch Gen 12,2f und Jes 19,25ff sprechen von einem abrahamitischen Segen, der keine Grenzen von Völkern, ja selbst von Feinden mehr kennt (vgl. auch Jes 42,1–4; 49,1–6). – Die Botschaft von einem umfassenden Frieden in der Schöpfung, der vom geisterfüllten Sproß, von einem neuen vordavidschen Anfang aus der Wurzel Isais, für Mensch und Tier ausgeht (Jes 11,1–10),

hat auch in unserer Zeit nach Christus nichts von ihrer Faszination und Dringlichkeit eingebüßt. Die Hoffnung auf endgültige Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit für die Schöpfung in den Psalmen vom Königtum Gottes (Ps 96–100) bleibt in der Verkündigung Jesu von der Königsherrschaft Gottes lebendig und gibt ihr Leibhaftigkeit und Konkretheit. Der Gott Israels, der Vater Jesu, der das erste Ja zur Schöpfung gesprochen hat (Gen 1), der Freund des Lebens (Weish 11,26), wird auch das Ja der Vollenendung der Verheißung vom neuen Himmel und der neuen Erde (Jes 65,17; 66,22; Offb) sprechen.

Israel hat sich jedoch nicht nur den Blick für große, umfassende Perspektiven der Gesellschaft und des Kosmos bewahrt, indem es immer wieder an der Aktualisierung seiner Lebensordnung in den Mosebüchern gearbeitet hat. Das Alte Testament weiß auch um die Wichtigkeit der kleinen, alltäglichen Schritte der Lebensbewältigung; die Spruchliteratur vermag dies überaus lebensnah, auch humorvoll zu zeigen.<sup>15</sup> Dabei bleibt kein Bereich menschlicher Existenz und Erfahrung ausgeklammert. Als klassisches Beispiel für dieses Eigenwort gegenüber dem Neuen Testament ist natürlich auch an das Hohelied zu erinnern, mit seiner Darstellung der Kraft und Schönheit des Eros, aber auch der Andeutung seiner Abgründigkeit (vgl. Hld 8,6). – Rückkehr zu unseren (jüdischen) Wurzeln im ersten Teil der christlichen Bibel bedeutet den höchst aktuellen Verweis auf das Ernstnehmen der Wirklichkeit des Menschen von der Wirklichkeit Gottes her.

<sup>15</sup> J. Marböck, „Erfahrungen mit dem Menschsein. Am Beispiel der Spruchliteratur des Alten Testaments“, ThPQ 145 (1997) 53–63.



### 3.3. Die Psalmen – Ausmessen der Entfernung zu Gott

„Aber im Mannesjahr  
maß er, ein Vater der Dichter,  
in Verzweiflung  
die Entfernung zu Gott aus, und  
baute der Psalmen Nachtherbergen  
für die Wegwunden.“

Nach diesem berührend-schönen Wort der Jüdin Nelly Sachs aus dem Gedichtband „Sternverdunkelung“<sup>16</sup> verdichtet sich im Gebet Israels, vor allem in den Psalmen, die Spannweite alttestamentlicher Rede von Gott und Mensch, dies wieder in einer Weise, die auch Maßstab für das Gebet des Neuen Testaments, für das Gebet Jesu geblieben ist. Eine Gebetskultur und Gebetspraxis, die nicht zu seichter Geschwätzigkeit verkümmern soll, muß aus diesem klaren Brunnen schöpfen, der in die Tiefe des Menschen, aber auch in die Tiefe Gottes hinabreicht. Freiheit und Leidenschaft von Äußerungen der Not, der Verlassenheit, führen über die Brücke des Vertrauens auf Gottes tragende, bleibende Huld immer wieder hin zum Gott der Hoffnung auf Vollendung seiner Königsherrschaft, zum Gott der Sehnsucht und der Nähe, zu Lob und Anbetung im neuen Lied, im

Halleluja. Im Psalmengebet pilgern wir in einer großen Prozession mit Israel diesem Ziel entgegen.<sup>17</sup>

## 4. Einige Konsequenzen

Aus dieser Skizze über die vielfältige Verflochtenheit mit unseren alttestamentlich-jüdischen Wurzeln in Gottesdienst, Christusverkündigung, Gebet, aber auch über die bleibende Herausforderung des Eigenwortes der Bibel Israels für uns Christen abschließend einige Konsequenzen für unser Glaubensbewußtsein und für die Praxis.

### 4.1. Vorerst einige Eckpfeiler und Grund-Sätze eines notwendigen, neuen christlichen Denkens und Redens über das Judentum<sup>18</sup>:

- Israel, das jüdische Volk, ist und bleibt das Gottesvolk des Alten/Ersten Bundes, dessen Verheißungen gültig bleiben (vgl. Röm 9,4; 11,1.29).
- Die Kirche des Neuen Testaments hat Israel nicht einfach abgelöst, beerbt oder ersetzt. Nach Röm 11,18f müssen wir Christen vielmehr ohne Überheblichkeit zur Kenntnis nehmen, daß wir als wilde Zweige beziehungsweise neuer Teil in den

<sup>16</sup> N. Sachs, Die Leiden Israels: Eli – In den Wohnungen des Todes – Sternverdunkelung (es 54; 1966 beziehungsweise 03307), Stuttgart 1996, 13f.

<sup>17</sup> Zum christlichen Beten der Psalmen vgl. auch den Beitrag von M. Zechmeister in diesem Heft.

<sup>18</sup> H. Haag, „Das Plus des Alten Testaments“, in: Ders., Das Buch des Bundes. Aufsätze zur Bibel und zu ihrer Welt, Düsseldorf 1980, 289–305; H. Graf Reventlow, „Kritische Bilanz der Sicht des Alten Testaments in neueren christlichen Entwürfen einer biblischen Theologie“, in: M. Klopfenstein/U. Lutz/S. Talmon/E. Tov (Hg.), Mitte der Schrift? Ein jüdisch-christliches Gespräch. Texte des Berner Symposions vom 6.–12. Januar 1985 (JudChr 11), Bern u.a. 1987, 9–27; J. Kirchberg, Theologie in der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen (Innsbrucker theologische Studien 31), Innsbruck/Wien 1991; Zenger, Testament; L. Siegele-Wenschkewitz (Hg.) Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen (Arnoldsheimer Texte B. 85), Frankfurt 1994; L. Schottroff/M.-Th. Wacker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus, Leiden 1996; C. Dohmen, „Die Auslegung der Bibel Israels als Altes Testament“, in: Ders./G. Stemberger (Hg.), Hermeneutik, 159–191 (dort auch weitere Literatur); Ders., „Das Alte Testament als Altes Testament verstehen“, in: Ders./G. Stemberger, Hermeneutik 192–209; M. Görg/M. Langer (Hg.), Als Gott weinte. Theologie nach Auschwitz, Regensburg 1997.

edlen Ölbaum Israel eingepfropft worden sind. Das heißt das Judentum gehört zum „Inneren“ unserer Religion, was umgekehrt keineswegs gilt.

- Die Botschaft vom „Neuen Bund“ (vgl. Jer 31,31–34), die in unserer christlichen Eucharistiefeyer verkündet wird (vgl. 1 Kor 11,25; Lk 22,20), bedeutet ebenfalls keine Ersetzung des Bundes Gottes mit Israel, die Eucharistie vergegenwärtigt vielmehr den nach unserem Bekenntnis durch Tod und Auferstehung Jesu für alle geöffneten ersten Bund Gottes mit Israel.

**4.2. Ein neues theologisches Denken** über das Judentum ist untrennbar verbunden mit der Notwendigkeit einer *doppelten Leseweise des Alten Testaments* als ersten und umfangreichsten Teiles unserer christlichen Bibel.<sup>19</sup>

Dies bedeutet:

- Erstadressat der Bibel Israels war Israel und ist das Judentum der Gegenwart, für das Erwählung, Bund und Verheißung in ihrer Konkretheit (Land, Jerusalem...) immer noch gültig sind.
- Für uns Christen ist die Lektüre des ersten Teils unserer Bibel damit Israelerinnerung, Verbindung mit Israel als der Wurzel, der Voraussetzung unserer Identität, wie es unser Credo im Bekenntnis zum einen Gott als Schöpfer, zur Schriftgemäßheit von Tod und Auferstehung

Jesu und zum Sprechen des Geistes durch die Propheten bestätigt. Wenn Gottes Verheißungstreue gegenüber Israel nicht gilt, können auch wir nicht auf seine Treue hoffen. Die Israelvergessenheit beziehungsweise Israelverdrängung der Kirche(n) bei der Lektüre und Verkündigung des Alten Testaments steht mit der Shoah, mit Auschwitz zweifellos in Zusammenhang.

- Als Christen sind wir die Zweitadressaten, die Nachadressaten, die von Israels Bibel her das Christusgeschehen deuten und legitimieren, für die dieses Geschehen aber auch prophetisch-charismatischer Kommentar, Interpretation zur Bibel Israels wird.

#### **4.3. Einige praktische Konsequenzen**

Aus der notwendigen Israelerinnerung der Kirche seien noch einige konkrete Konsequenzen angedeutet.

- Eine neue Bewußtseinshaltung gegenüber dem Judentum beginnt für uns Christen vor allem mit der Unentbehrlichkeit der Lektüre des Alten Testaments als Erinnerung an unsere Wurzeln, wie es Johannes Paul II. neuerdings wieder betont hat,<sup>20</sup> aber auch mit der Kenntnis und dem Studium der kirchlichen Dokumente über die Beziehungen zum Judentum,<sup>21</sup> beginnend mit „Nostra Aetate“ des zweiten Vatikanums sowie der zahlreichen höchst beachtenswerten Äußerungen Jo-

<sup>19</sup> C. Dohmen/G. Stemberger (Hg.), Hermeneutik; F.D. Hubmann, „Wie können Christen das Alte Testament lesen?“ in: M. Huber/H. Pree/R.A. Roth (Hg.), Mit der Bibel leben. Die Bibel. Verstaubtes Buch oder heißes Eisen?, Passau 199, 33–52.

<sup>20</sup> „Der Papst über die Unentbehrlichkeit des Alten Testaments“, *FrRu* 4 (1997) 269–271.

<sup>21</sup> R. Rendtorff/H. H. Henrix (Hg.), Die Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945–1985 (gemeinsame Veröffentlichung der Studienkommission Kirche und Judentum der evangelischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz), Paderborn 1989.

hannes Paul II. – Das am 16. 3. 1998 veröffentlichte vatikanische Dokument: „Wir erinnern: eine Reflexion über die Shoah“<sup>22</sup> ist trotz des zwiespältigen Echos ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung; daß weitere folgen, bleibt zu wünschen. Ortskirchliche Stellungnahmen sind zum Teil in der Bereitschaft, auch Versäumnisse und Schuld der Kirche als ganzer zuzugeben, deutlich weiter gegangen.<sup>23</sup>

- Aus dem Wissen um die verhängnisvollen Folgen ist damit Ernst zu machen, markionitische, (un-)christliche Redeklishees zu ächten, die das Alte Testament, Israel beziehungsweise das Judentum abwerten oder diffamieren. Dazu gehören das Wort von alttestamentlich-jüdischer Gesetzmäßigkeit, von alttestamentlich jüdischer Rachsucht und Grausamkeit<sup>24</sup> oder der tief eingewurzelte Gebrauch von Pharisäer oder Pharisäismus als Ausdruck äußerlicher, scheinheiliger Frömmigkeit, Klischees, die am Wesen der alttestamentlich-jüdischen Frömmigkeit

vorbeigehen, aber das Denken und Reden über das Judentum immer noch prägen.

- In Liturgie und Verkündigung ist mit Texten von Judenpolemik aus dem Neuen Testament verantwortungsvoll und sensibel umzugehen;<sup>25</sup> dies sollte etwa bei der dramatischen Darstellung der Passion Jesu in der Karwochenliturgie (Palmsonntag und Karfreitag) berücksichtigt werden, die nicht aufs neue anti-jüdische Vorurteile verstärken soll.<sup>26</sup>
- Aus Respekt vor der jüdischen Tradition sollten wir im Gebrauch des Tetragrammatons YHWH, das heißt des alttestamentlichen Gottesnamens, Zurückhaltung üben.

Schließlich wird es immer wieder persönlicher Begegnung mit unseren älteren jüdischen Brüdern und Schwestern, Zeichen der Solidarität, bedürfen, an denen sich entscheiden wird, ob sie in den Christen nicht mehr das Antlitz des Brudermörders Kain, sondern das ihres Bruders Jesus erkennen können.

<sup>22</sup> HK 4/52 (1998) 189–193; vgl. auch den Beitrag von F. Hubmann in diesem Heft. – Zur bisherigen Diskussion siehe das Heft Dialog-Du Siach 30 (April 1998) mit zahlreichen Stellungnahmen; ebenso Kulr 13 (1998) H.2, 154–171. – Zur Thematik der christlichen Wurzeln des Antijudaismus vgl. die Beiträge in BiLi 71/1 (1998).

<sup>23</sup> G. Bodendorfer, „Dokumente zur Schuld der Christen am Holocaust“, BiLi 71/1 (1998) 10–24; O. Berranger, *Déclaration de repentance* (Übersetzung von A. Renker in FrRu 5/2 [1998] 91–97).

<sup>24</sup> Zenger, *Testament*, 28–108; ders., *Am Fuß des Sinai*, 20–27.

<sup>25</sup> W. P. Eckert/N. P. Levinson/M. Stohr, *Antijudaismus im Neuen Testament? Exegetische und systematische Beiträge* (ACJD 2), München 1967; S. Sandmel, *Anti-Semitism in the New Testament?*, Philadelphia 1978; I. Broer, „‘Antisemitismus’ und Judenpolemik im Neuen Testament“, in: B. Gemper (Hg.), *Religion und Verantwortung als Elemente gesellschaftlicher Ordnung* (Beiheft zu den Siegerner Studien), Siegen 1982, 734–772; M. S. Gnadt, „‘Und die Jünger wunderten sich...’ Christlicher Antijudaismus in der Auslegung von Joh 4,27“, in L. Siegele-Wenschkewitz (Hg.), *Antijudaismus* 235–259.

<sup>26</sup> D. Hoffmann-Axthelen, „Die Judenchor in Bachs Johannes-Passion. Der Thomaskantor als Gestalt lutherischer Judenpolemik“, FrRu 5/2 (1989) 103–111.